

Saß, das von himmlischen Schauern überrieselte Adagio. „Es soll das Schönste sein, was ich geschrieben“, sagte Bruckner selbst von ihm. Und es ist das Schönste geworden. So schön ist dieser Satz, daß wir gerne das Finale vermissen, dessen Vollendung dem Meister nicht mehr vergönnt war. Aus den vorhandenen, ziemlich umfangreichen Skizzen (181 Blätter mit Partiturentwürfen, die bis gegen Ende der Reprise reichen) geht eindeutig hervor, daß Bruckner die Sinfonie rein instrumental, nicht etwa wie Beethoven in seiner Neunten mit einem Chorfinale, beschließen wollte. Noch an seinem Todestag saß er am Klavier über den Skizzen. Wieder wollte sich Bruckner mit einer groß angelegten Fuge (im Entwurf deutlich erkennbar) als Meister des Kontrapunkts bewähren. Es sollte nicht sein. Mit dem Sehnsuchtsgesang des Adagios sollte der „Mann der Sehnsucht“ von uns Abschied nehmen.

Wir lehnen daher — mit Nifisch — die Verquickung der Neunten Sinfonie mit dem „Te Deum“ ab, die die Ähnlichkeit mit Beethovens Neunter noch unterstreicht. Hat doch Bruckner den Vergleich mit Beethoven selbst verurteilt, wenn er sagte: „Jetzt verdrießt's mi wirkli, das mir's Thema zu meiner neuen Sinfonie grad in d-Moll eing'falln is, weil d' Leut sagn wern: natürl' die Neunte von Bruckner muuß mit der Neunten von Beethoven in der gleichen Tonart stehen. Aber z'ruckziagn oder a nur transponiern kann i's Thema nimma, weil's mir eben gar so g'fällt und es sich grad' in d-Moll so guat macht.“

Das Te Deum war 1883/84 entstanden. Zeitlich der Neunten viel näher steht der 150. Psalm, der 1892 komponiert wurde. Also gleichzeitig mit der Sinfonie, als deren Entstehungszeit die Jahre 1891—1894 angegeben werden.

Der Komposition liegt die deutsche Übersetzung des Psalmes von Allioli zugrunde. Sein Inhalt ist Gotteslob, begeistertes, schwungvolles Gotteslob, das in einer Musik von ekstatischer Prägung (darin dem „Te Deum“ verwandt) ausgedrückt wird. Wie in barocken Chorwerken geht dem Herzstück des Werkes, der Fuge, eine breite Einleitung voraus, die von zwei Gedanken beherrscht wird: dem feierlichen Halleluja und dem in satten Harmonien schwelgenden „Lobet den Herrn“. Daraus lösen sich Solosopran und Solovioline. Der äußerst kunstvoll durchgeführten Fuge, die in den Messen kaum ein Gegenstück hat, liegt ein Thema zugrunde, das durch seine Oktavensprünge und seine chromatischen Rückungen sehr einprägsam ist. Seine Durchführung ist überaus kunstvoll mit allen Feinheiten der Kontrapunktik ausgestattet. Die Fuge mündet in einen akkordisch geschlossenen Gipfel, einen Nonenakkord, der schon in der Einleitung erklingen war und dort einen Höhepunkt markiert hatte. In einem festlichen C-Dur schließt das Werk.

Bruckner hat seine Neunte Sinfonie nicht gehört. Wie manches andere seiner Werke. Auch darin war er ein Mann der Sehnsucht . . .

Am Mittwoch, dem 14. Oktober 1896, also genau heute vor 40 Jahren, nachmittags um 3 Uhr, hat man ihn zu Grabe getragen. Dem Toten wurden die Ehren zuteil, die dem Lebenden vielfach mißgönnt waren. Musik ertönte, darunter das wundervolle „In Odins Hallen ist es licht“, der Mittelsatz aus seinem vielgesungenen Männerchor „Germanenzug“.

Dem Wunsch Bruckners gemäß wurde sein Leichnam nach St. Florian übergeführt. Dort steht, unter der großen, unter seiner Orgel, der Sarg Anton Bruckners, dort ruht der „Mann der Sehnsucht“ in die Ewigkeit.

Dr. Karl Laux.